

# ***Musiktherapeutische Einzelarbeit mit verhaltensauffälligen Kindern in einer Kindertagesstätte***

*Julia Hennen*

## **1. Vorstellung der eigenen Person**

Ich heiße Julia Hennen. Ich mache nun seit 18 Jahren Musik. In der Grundschule habe ich begonnen Flöte zu spielen, mit neun Jahren dann Geige. Später lernte ich Klarinette und Oboe spielen und ging zwei Jahre lang regelmäßig zum afrikanischen Trommeln. Die Musik hat mich einen Großteil meines Lebens begleitet. Mit ihr verbinde ich sehr wichtige persönliche Erlebnisse.

Noch zu Beginn meines Sozialpädagogikstudiums in Siegen las ich im Vorlesungsverzeichnis, dass ein Seminar über die Improvisation mit Musikinstrumenten angeboten wurde. Durch die Beschreibung sehr neugierig geworden, beschloss ich, daran teilzunehmen. Bis dahin hatte ich noch nichts von der musiktherapeutischen Zusatzausbildung in Siegen gehört. Zunächst war ich doch etwas abgeschreckt von der Musik, die dort gemacht wurde. Das sollte wirklich Musik sein? Doch nach und nach wurde mir nur allzu deutlich, welche vielseitigen Möglichkeiten es gibt, mit Musik zu arbeiten. Musik ist für mich ein Medium, mit dem ich Gefühle und Erlebnisse ausdrücken kann und mit dem es mir leicht fällt, in Kontakt zu anderen Mitspielern zu treten. Ich erkannte sehr schnell für mich, dass die musiktherapeutische Arbeit meinen Grundberuf sehr gut ergänzen könnte und daher entschied ich mich, die Zusatzausbildung zu beginnen. Das ist jetzt bereits sechs Jahre her und nun stehe ich hier, um heute meinen Abschlussvortrag zu halten.

Als Sozialpädagogin arbeite ich in einer familienanalogen Wohngruppe in einem Kinderheim. Um eine Diffusion mit meiner Rolle dort als Beraterin und Vertrauensperson der Kinder und Jugendlichen entgegenzuwirken, beschloss ich, hier die Musiktherapie nicht anzubieten, sondern mir ein anderes, aber auch vertrautes Arbeitsfeld für die musiktherapeutische Praxis zu suchen, welches ich in einer Kindertagesstätte fand. Trotzdem prägen unterschiedlichste Anteile der musiktherapeutischen Ausbildung, wie die Methoden der Gesprächsführung, das genaue Beobachten und das Einfühlen in Situationen auch immer meine Arbeit im Kinderheim mit den Kindern und Jugendlichen, bei der Elternarbeit oder im Gespräch mit Kollegen.

## **2. Meine Praxisstelle und die Installation der Musiktherapie**

Ich möchte über meine musiktherapeutische Einzelarbeit mit verhaltensauffälligen Kindern in einer integrativen Kindertagesstätte berichten. Ich habe dort auch mit Kindern in Gruppen gearbeitet. Dies wird aber heute nicht Thema des Fachvortrages sein.

In der Kindertagesstätte werden in vier Gruppen Kinder mit und ohne Behinderung zwischen ein und sieben Jahren betreut. In jeder Gruppe begleiten zwei Erzieherinnen 15 bis 18 Kinder.

Zunächst habe ich in einer Teamsitzung die Inhalte und Rahmenbedingungen meiner musiktherapeutischen Arbeit vorgestellt. Natürlich wurden auch die Eltern

*Installation der  
Musiktherapie*

durch einen Informationsbrief in Kenntnis gesetzt. Anschließend suchten die Erzieherinnen jeder Gruppe Kinder aus, für die eine Therapie sinnvoll erschien. Ich habe die Kinder in ihrer Kindergarten - Gruppe kennen gelernt und gemeinsam mit den Erzieherinnen entschieden, welche Kinder zunächst einzeln und welche in einer Gruppe Musiktherapie bekommen sollten. Außerdem legten wir die restlichen Inhalte des Kontraktes fest, d. h. wie lange und wie oft eine Sitzung ist, in welchem Raum sie stattfindet und dass ich die Kinder in der Gruppe abhole und zurück bringe. Von den Eltern ließ ich mir eine Einverständniserklärung darüber geben, dass ich mit ihren Kindern arbeiten darf. Elterngespräche selbst fanden nicht statt, da es sich schon als sehr schwierig erwiesen hatte, dass die Eltern zum Gespräch in die Kita kommen sollten, wenn es um pädagogische Inhalte geht. Ausreichend Austausch gab es aber mit meiner Praxisanleiterin. Außerdem hatte ich immer kurz vor und nach den Sitzungen Zeit, mich mit den Erzieherinnen über die Kinder auszutauschen, was oftmals sehr hilfreich für meine Arbeit war.

*Kontrakt*

Die Musiktherapiesitzungen fanden zunächst im Aufenthaltsraum der Erzieherinnen statt, der dann jedes Mal leer geräumt wurde. Später bekam ich für einen Vormittag eine kleine Turnhalle zur Verfügung gestellt. Ich richtete den Raum immer auf die gleiche Weise her: Auf einer großen Turn-Matte in einer Ecke des Raumes baute ich die Instrumente auf. In die Mitte des Raumes legte ich zwei weitere Matten und Decken, auf denen die Kinder und ich dann arbeiteten. An die Tür hängte ich ein Schild mit der Aufschrift: „Bitte nicht stören - wir machen Musik.“ Die Sitzungen habe ich mit Hilfe eines Mini-Disc-Players aufgenommen. Jede Einheit habe ich direkt im Anschluss dokumentiert und evaluiert, um sie bewerten und nacharbeiten zu können und um daraus Ideen für die weitere Arbeit zu entwickeln. Jeweils nach einem halben Jahr habe ich eine Zwischenauswertung gemacht.

*Der Musikraum*

Wesentlicher Anlass für die Therapie waren die Verhaltensauffälligkeiten der Kinder. Weitere Indikationen waren Entwicklungsverzögerungen und Wahrnehmungsstörungen in unterschiedlichen Bereichen. Alle Kinder kommen aus so genannten „sozial schwachen Familien“.

### 3. Verhaltensauffälligkeiten

Nach Virginia Axline hat jeder Mensch gewisse Grundbedürfnisse, die er befriedigt haben möchte. Wenn eine verhältnismäßige unmittelbare Befriedigung dieser Bedürfnisse erfolgt, entwickelt der Mensch ein angepasstes Verhalten. Ein unangepasster Mensch ist demnach die Folge einer Blockierung seiner Bemühungen um ihre Befriedigung. Er versucht dann die Befriedigung seiner Bedürfnisse auf Umwegen zu erreichen (vgl. 2002, S. 17).

*Keine Befriedigung  
der Grundbedürfnisse  
=  
unangepasstes  
Verhalten*

Beate Mahns beschreibt Verhaltensauffälligkeiten als Zustände und Handlungen, die vom normalen Verhalten abweichen. Ob jemand als verhaltensauffällig angesehen wird, hängt von den Maßstäben ab, mit denen er beurteilt wird (vgl. 1997, S. 3).

Verhaltensauffälligkeiten können Konzentrationsprobleme, Wahrnehmungsprobleme, Entwicklungsverzögerungen, Auffälligkeiten im sozialen und emotionalen Bereich, Hyperaktivität, Beeinträchtigung des Sprechvermögens, Ängste oder ein Mangel an Beziehungsfähigkeit sein, um hier nur einige zu nennen. Die Ursachen für viele Verhaltensauffälligkeiten sind oft familiär bedingt.

Wichtiger aber als die Frage nach einer genauen oder richtigen diagnostischen Bezeichnung für ein verhaltensauffälliges Kind sind für mich die Fragen: Was fällt bei dem Kind auf? Warum fällt es auf? Worin liegt die Funktion oder der Zweck für sein Verhalten? Und zuletzt: Was könnte ein adäquater musiktherapeutischer Zugang sein? (vgl. Mahns, 1997, S. 3).

#### **4. Erste Zielsetzung für die musiktherapeutische Arbeit mit verhaltensauffälligen Kindern**

Zu Beginn der Therapie habe ich eine Auflistung möglicher Zielen erstellt, die natürlich noch verändert, angepasst oder auch verworfen werden können. Sie sollten mir als Leitfaden dienen. Dazu gehören:

- Einüben und Fördern von sozialem Verhalten/Akzeptanz
- Sensibilisierung von Selbst- und Fremdwahrnehmung
- Abbau aggressiven Verhaltens
- Konzentrationsfähigkeit fördern
- Positive Entwicklung der Kinder unterstützen
- Hilfe bei der Verarbeitung von belastenden Erfahrungen und Entwicklung neuer Perspektiven
- Freude an der Musik und am gemeinsamen Erleben wecken
- Unterschiedliche Klangerfahrungen ermöglichen

*Erste Ziele für die Arbeit*

#### **5. Warum Einzelmusiktherapie?**

Einzeltherapie wird in der Kindermusiktherapie oft nur als Vorbereitung für die Arbeit in der Gruppe oder als Ersatz angewendet, wenn Kinder nicht gruppeneffizient sind (vgl. Petersen und Thiel, 2001, S. 49). Auch nach Jutta Brückner spielt die Einzelmusiktherapie in der Kindermusiktherapie nur eine nebensächliche Rolle. Den Hauptgrund beschreibt sie folgendermaßen: „Das Kardinalsymptom fast aller kindlicher Patienten besteht in einer mehr oder minder ausgeprägten Kontakt- bzw. Kommunikationsstörung. Gleich, welcher Ursache und Ausprägung die Kontaktstörungen sind, so lassen sich diese im Sozialbereich liegenden Fehlverhaltensweisen primär in einer sozialen Formation, nämlich in einer Therapiegruppe, am effektivsten beeinflussen“ (1982, S. 123).

*Einzeltherapie mit Kindern nur als Vorbereitung*

Verhaltensauffällige Kinder haben meist soziale Schwierigkeiten, die vermutlich in einer Gruppe am besten bearbeitet werden können. Christian und Jonas, mit denen ich einzeln gearbeitet habe, haben auch Probleme in ihrer Gruppe in der Kita. Trotzdem erschien es mir sinnvoll, einzeltherapeutisch mit ihnen zu arbeiten, um ihnen Raum für sich selbst und die Möglichkeit zu geben, die so oft verwehrte Aufmerksamkeit zu bekommen. Denn diese fehlende Aufmerksamkeit ist oft Mit-Ursache für das gezeigte auffällige Verhalten. Des Weiteren war Einzelmusiktherapie meiner Ansicht nach das richtige Angebot, da beide Kinder in ihrer sozial-emotionalen Entwicklung stark verzögert sind, da sie vermutlich von ihren Familien vernachlässigt wurden.

*Warum Einzeltherapie ?*

## 6. Fallbeispiel: Christian

Christian ist fünf Jahre alt als er zu mir in die Therapie kommt. Er hat noch eine vier Jahre ältere Schwester. Nach Aussagen der Erzieherinnen lebt Christian in einem sehr unstrukturierten Elternhaus. Die Zeit nach der Kita verbringt er meist bei der Oma. Christian trifft sich laut der Erzieherinnen nicht mit Freunden und hat auch in der Kita keine festen Spielpartner. Als er in die Kita kam, gab er sich gegenüber Kindern und Erzieherinnen sehr distanzlos und grenzüberschreitend. Er konnte keinen Blickkontakt halten. Auch Regeln und Grenzen lernte er erst in der Kita kennen. Christian hat Wahrnehmungs- und Konzentrationsstörungen. Außerdem ist seine Sprachentwicklung stark verzögert.

### 1. Sitzung

Christian kommt direkt gerne mit, als ich ihn zur ersten Therapieeinheit abhole. Ich beginne für ihn ein Begrüßungslied zu singen. Christian lacht. Er sagt: „Ich kenne auch ein Lied.“ Er singt das Lied von Bruder Jakob. Dann möchte er ein Instrument dazu spielen. Er wählt ein Glockenspiel. Ich nehme Glöckchen. Wir singen gemeinsam das Lied. Er schaut mich die ganze Zeit nicht an. Dann probiert Christian alle Instrumente kurz aus. Anschließend spielt er sehr rhythmisch das Glockenspiel und die Bongos. Ich paraphrasiere sein Spiel auf einer Kinderdjembe und einem Xylophon. Christian reagiert auf meine Musik und versucht sie zu wiederholen. Dann beginnt er mir verbal Anweisungen zu geben, wie ich spielen soll. Ich spiele, wie er es möchte. Zum Abschied schenke ich ihm einen Ton auf dem Kutu Wapa.

In dieser Sitzung geht es um ein erstes Kennenlernen. Außerdem führe ich ein Anfangs- und ein Schlussritual ein. Rituale sind nach Herbert Bruhn „... immer wiederkehrende Handlungen innerhalb einer Sitzung oder im Verlauf einer Therapie von Sitzung zu Sitzung“ (2000, S. 58 f). Sie wecken ein Verständnis für zeitliche Abläufe und schaffen ein Vertrauen für kontinuierliche Fortsetzungen in der Musiktherapie (vgl. Mahns, 1997, S. 88). Die wichtigsten Rituale sind das Begrüßungslied, in dem sich der Klient auf eine neue Situation einstellen kann, und das Abschiedslied, das die Aufgabe hat, sich von den Instrumenten, der Gruppe und dem Therapeuten zu verabschieden (vgl. Bruhn, 2000, S. 58). Zur Begrüßung singen wir das „Hey-Guten-Morgen“-Lied, zum Abschied schenke ich den Kindern einen Ton auf dem Kutu Wapa.

*Anfangs- und  
Schlussritual*

Außerdem führe ich Christian in die Regeln und Grenzen ein: Wir beginnen, wenn es still ist. Jeder darf so lange spielen, wie er möchte und die Instrumente werden nicht kaputt gemacht. Lilly Friedemann sagt zum Thema Spielregeln: „Kreativität entsteht nur im Spannungsfeld zwischen Freiheit und Begrenzung“ (vgl. Mahns, 1997, S. 96). Nach Leslie Bunt können in der Musiktherapie Regeln festgelegt werden, um den Klienten mit den Instrumenten vertraut zu machen und um einen Rahmen für die Entwicklung von Beziehungen unter den Mitgliedern zu schaffen (vgl. 1998, S. 55). Die Regeln oder Themenvorgaben sind vor allem bei Menschen mit schwacher Ich-Struktur erforderlich, für die eine freie Improvisation ohne Normen zu belastend wäre (vgl. Timmermann, 1998, S. 61 f).

*Regeln und  
Grenzen*

### 2. Sitzung

Beim nächsten Mal möchte Christian zunächst nicht mitgehen, lässt sich aber darauf ein, sich die Instrumente noch einmal anzuschauen. Wir verabreden, dass er jederzeit wieder in die Gruppe gehen kann. Im Musikraum verschränkt er die Arme und dreht sich mit dem Gesicht zur Wand. Ich singe das Begrüßungslied für ihn. Christian wendet sich mir zu und grinst, bleibt aber an der Wand stehen. Ich setzte mich auf die Matte und warte. Christian beginnt von den Fotos, die an der Wand hängen, zu erzählen. Ich verstehe ihn hierbei durch seine sprachliche Verzögerung nur schwer. Anschließend frage ich: „Was möchtest du jetzt am liebsten machen?“ Er geht zu den

Instrumenten und probiert noch einmal alles aus. Ich schlage ihm vor, die Instrumente im Raum aufzubauen. Wir legen Holzreifen um die jeweiligen Instrumentenstationen. Ein Reifen liegt leer im Raum. Ich erkläre Christian, dass dies die „Hörstation“ ist, d.h. dass wir hier dem anderen zuhören. Beim Instrumentenparcours darf sich jeder einen Startreifen auswählen. Jeder darf nun so lange Musik machen, wie er möchte. Bevor es weiter zur nächsten Station geht, sollen aber beide Spieler ihre Musik beendet haben, d.h. derjenige der zuerst aufhört, muss warten. Christian spielt seine Instrumente kurz an. Ich musiziere etwas länger. Christian wartet. Beim nächsten Mal ruft er aber: „Ich bin schon fertig!“ Das Abwarten kostet ihn viel Anstrengung. Als er an der Hörstation angelangt ist, sagt er ziemlich schnell, dass ich aufhören soll, Musik zu machen. Ich improvisierte auf dem Glockenspiel und der kleinen Kalimba. Ich frage ihn. „Was soll ich ändern, damit es dir gefällt?“ Er deutet auf die große Kalimba. Als ich bei der Hörstation angelangt bin, spielt Christian für mich auf den Fröschen. Dann möchte er aber noch einmal Musik hören. Er hört zu, wie ich für ihn leise die Donnertrommel und das Rasselei spiele.

*Instrumenten-  
parcours*

In der Reflexion erzählt er mir, dass ihm die Donnertrommel- und Rasseleimusk am besten gefallen hat, weil er Eier sehr gerne mag und die Oma ihm immer welche macht. Christian kann auch diesmal keinen Blickkontakt halten. Ich schenke ihm zum Abschied wieder einen Ton.

*Erste Reflexion*

### 3. Sitzung

Auch diesmal ist Christian schwer zu motivieren mitzukommen. Als wir im Musikraum ankommen, ist er aber verändert. Er nimmt sich sofort das Rasselei und tanzt damit, während ich für ihn das Begrüßungslied singe. Heute möchte Christian zaubern: Er steckt das Rasselei in die Donnertrommel. Dann spielen wir eine Zaubermusik auf unterschiedlichen Instrumenten und singen dazu: „Abra Kadabra!“ Während des Spiels korrigiert mich Christian, in dem er mich unterbricht und mir sagt, wie ich spielen soll. Ich entwickle die Hypothese, dass sein Thema Macht und Ohnmacht bzw. Bestimmen und Nicht-Bestimmen ist. Beim nächsten Zauberspruch verwandelt sich die Donnertrommel plötzlich in einen bösen und wilden Dinosaurier. Der Dinosaurier kämpft mit mir. Wir brüllen und fauchen in der Musik. Christian schüttelt den Dino, wie er ihn nennt und es donnert laut. Christian sperrt den Dino in die Kinderconga und setzt eine Klangschaale als Deckel darauf. Der Dino sitzt nun im Gefängnis. Christian sagt, dass er Dinos besonders mag, weil sie groß und stark sind und laut brüllen können.

*Christian  
zaubert einen  
Dinosaurier*

Dietrich Petersen und Eckhard Thiel schreiben in ihrem Buch: *Tonarten, Spielarten, Eigenarten* „Darüber, womit und wie ein Kind spielt, teilt es etwas über seine subjektive Befindlichkeit und Sichtweise, über seine Beziehungserfahrungen und über seine soziale und kulturelle Wirklichkeit mit“ (2001 S. 24). Das Spiel ist nach Virginia Axline ein natürliches Medium für seine Selbstdarstellung und bietet dem Kind die Möglichkeit, angesammelte Gefühle und Spannungen, Frustrationen, Ängste, Aggressionen und Verwirrungen „auszuspielen“ (vgl. 2002, S. 20).

### 4. Sitzung

Ich bereite den Raum so vor, wie Christian ihn das letzte Mal verlassen hat. Christian holt sich direkt die Conga, in der der Dino gefangen gehalten wird, vom Tisch. Er sagt: „Der Dino ist böse und hat großen Hunger!“ Er füttert den Dino mit Rasseleiern, die er in die Conga wirft. Dann möchte der Dino fernsehen. Am liebsten schaut er „Bob der Baumeister“. Christian singt das entsprechende Lied vor, ich trommle dazu. Dann will der Dino schlafen und den Rest der Zeit keine Musik mehr hören. Christian stellt den Dino in seiner Trommel zum Schluss wieder auf den Instrumententisch. Er möchte ihn auf keinen Fall freilassen, weil er viel zu gefährlich ist.

Christian als Dino möchte keine Musik mehr machen. Ich überlege, ob Christian den Dino benutzt, um keine Musik machen zu müssen. Das ruft mir ins Gedächtnis, was ich einmal zum Thema Widerstand gelesen habe: Ein Widerstand ist eine Schutzmaßnahme gegen emotionale Überflutung und Verwirrung. Kurt Richter beschreibt den Widerstand als eine Form des „sich Wehrens gegen Veränderung“. So muss sich der Klient nicht mit seinen Defiziten, Traumata und Störungen, die bei ihm Ängste verursachen, auseinandersetzen. In der Therapie geht es nicht dar-

*Widerstand*

um den Widerstand zu brechen, sondern ihn erlebbar und erfahrbar zu machen. Doch dies ist nicht immer leicht. Denn Widerstände produzieren häufig Kontergefühle. Der Therapeut wird ärgerlich, ungeduldig und mit eigenen Gefühlen der Hoffnungslosigkeit und des Trotzes konfrontiert (vgl. 2003, S. 87).

*Symbolische Bedeutung von Instrumenten*

Mit dem Dino erzählt mir Christian etwas über sich und sein Leben, auch wenn wir wenig bis keine Musik machen. Die Donnertrommel hat für Christian eine besondere Bedeutung bekommen. Hans Helmut Decker-Voigt schreibt über die symbolische Bedeutung von Instrumenten: „*Einerseits sind sie schon etwas, verfügen über bestimmte Materialqualitäten (Holz, Metall, Fell), Größe und Gewicht, Klangfarbe, Resonanz etc. und kulturelle Bedeutung, eine Geschichte etc. Andererseits werden sie im Spiel für die Spieler zu etwas, sie bekommen individuelle Bedeutung. Sie werden durch die Spieler besetzt – nach ihren persönlichen Absichten und Bedürfnissen und vor dem Hintergrund ihrer bisherigen Erfahrungen*“ (2000, S. 312).

*Instrumente als verlässliche Partner*

Wichtig ist in der Arbeit mit Kindern, dass die Instrumente verlässliche Partner sind, denen man sich anvertrauen kann, weil sie ein Geheimnis für sich bewahren können. Für sehr unsichere Kinder bieten die Instrumente Sicherheit und Zuverlässigkeit (vgl. Mahns 1997, S. 81; Petersen und Thiel, 2001, S. 60 f; Bunt, 1998, S. 110).

#### 5. Sitzung

Christian hat ein „Bob der Baumeister“ - Heft und eine Plastikzange dabei. Er holt den Dino-Käfig. Er entfernt mit der Zange die Klangschale. Ich singe: „Hey guten Morgen Dino!“ Da wird der Dino direkt wieder eingesperrt. Dann erzählt Christian zunächst von Bob dem Baumeister, seinen Geräten und was Bob so alles repariert. Zum Schluss wird der Dino mitsamt seinem Käfig wieder auf dem Tisch verstaut.

Der Dino nimmt heute keinen großen Raum ein. Christian ist eher mit Reparieren beschäftigt. Musik machen wir in dieser Stunde wieder nicht. Da das Interesse am Dino anscheinend nachlässt, überlege ich, dass der Dino das nächste Mal wegge laufen sein könnte.

#### 6. Sitzung

Als Christian den Raum betritt, bemerkt er sofort, dass der Dino nicht da ist. Er sucht den Raum ab. Zwischendurch setzt er sich auf die Matte und fährt mit seinem Phantasie-Auto ein Stück weiter zum nächsten Ort. Ich singe dabei, wohin wir fahren und begleite dies mit der Djembe. Wir suchen den Dino im Dinoland, im Legoland und in Paris. Christian antwortet mir singend, dass er den Dino nicht findet. Dann entdeckt Christian plötzlich eine „Videokassette“, dafür benutzt er einen Holzblock und schiebt ihn in den imaginären Videorekorder. Wir sehen den Dino im Fernsehen. Später reißt der Dino aus dem Fernseher aus. Die Einheit ist vorüber. Christian will den Dino weiter suchen. Zum Schluss sagt er: „Das wollen wir wieder machen!“

*Auf der Suche nach dem Dino*

Auch in dieser Sitzung macht Christian keine Musik auf Instrumenten. Wichtiger als das Festhalten am Medium Musik sollte es nach Wolfgang Mahns immer sein am Kontakt mit dem Kind festzuhalten, auch wenn dadurch phasenweise keine Musik gemacht wird (vgl. 1998, S.159). In erster Linie ist Therapie immer Beziehungsarbeit. Der Schwerpunkt in der Therapie sollte nach Leslie Bunt immer der Aufbau einer tragfähigen Beziehung zum Kind ein (vgl.1998, S. 101). Sie ist die Basis für eine tiefende therapeutische Arbeit mit dem Kind.

*Aufbau einer tragfähigen Beziehung*

Trotzdem fiel es mir zunächst schwer, mich auf diese Art der Arbeit einzulassen, da ich das Gefühl hatte, nichts zu erreichen. Erst nach und nach, mit Hilfe der Supervision und durch die Dokumentation wurde mir deutlich, das doch etwas

passiert, nämlich dass Christian meinen Kontakt sucht und ganz offensichtlich an einem Beziehungsangebot interessiert ist.

#### 7. Sitzung

Es ist die erste Sitzung nach den Ferien. Christian sucht für uns beide Instrumente aus: Er spielt, ich folge seinem Spiel und wiederhole es, dann baue ich kleine Veränderungen ein. Plötzlich findet Christian den Dino wieder. Er nimmt die Donnertrommel, setzt sie in die Kinderconga und füttert den Dino mit Rasseleiern. Dann schaut dieser wieder fern.

In den nächsten fünf Sitzungen begleitet uns der Dino weiter. Der Dino alias Christian führt hierbei und ich folge ihm. Aber ich breche auch manchmal aus und provoziere ihn, indem ich länger spiele als er oder andere Instrumente auswähle. Dies gefällt Christian nicht. Wir gestalten das Dirigentenspiel, bei dem Christian, als ich in der Rolle des Dirigenten bin, nach meinen Anweisungen musiziert. Allerdings macht er dies eher widerwillig. Außerdem spielen wir uns gegenseitig unseren persönlichen Klang. Es geht in diesen Einheiten immer darum, wer darf bestimmen, wer führt und wer folgt. Nur nach und nach kann sich Christian darauf einlassen, die Rolle des Bestimmers kurzfristig aufzugeben und mir zu überlassen. Von den Erzieherinnen der Gruppe bekomme ich die Rückmeldung, dass Christian sich besser in der Gruppe anpassen kann und Regeln öfter akzeptiert.

*führen und folgen  
bzw.  
bestimmen und  
nicht bestimmen*

#### 12. Sitzung:

In der 12. Sitzung malt Christian ein Haus mit sehr vielen Fenstern. Er sagt: „Damit ich alles sehen kann!“ Christian erzählt, dass wir in dem Haus wohnen und immer viel Spaß haben. Der Dino hat einen Schuppen nebenan, indem er wohnt. Der Dino schaut die ganze Zeit beim Malen zu und muss hinterher wieder in seine Trommel. Zum ersten Mal schenken wir uns zum Abschied gegenseitig einen Ton.



*Christian malt*

Haus von Christian, der Dino hat einen Schuppen links nebenan

#### 13. Sitzung

In der nächsten Sitzung biete ich Christian an mit ihm zu spielen, wer alles mit ihm zu Hause wohnt. Er möchte dann aber nicht für jedes Familienmitglied ein Instrument auswählen, sondern sucht sich eine Menge sehr unterschiedlicher Instrumente aus und passt auf, dass ich ähnliche nehme. Wir improvisieren gemeinsam über zehn Minuten auf unseren Instrumenten und sind gut im Kontakt. Christian kann sogar kurz den Blickkontakt halten. Zunächst bestimmt Christian das Stück und ich folge ihm, dann setzte ich neue Impulse, die Christian aufgreift. Dann finden wir einen gemeinsamen Schluss. Danach rollt sich Christian in die Matte ein. Er möchte, dass ich auf den ausgewählten Instrumenten für ihn spiele. Dann malt Christian ein Bild auf dem ein Haus ist, in dem wir beide wohnen. Abschließend schenken wir uns wieder gegenseitig einen Ton.



Haus von Christian und Julia

Mir wurde deutlich, dass es gar nicht Christians Thema war, seine Familie aufzustellen. Wir beginnen gerade erst, eine vertrauensvolle Beziehung aufzubauen. In unserer Musik ging es darum, dass wir gemeinsam im Kontakt waren.

In den nächsten Einheiten geht es um den weiteren Aufbau unserer Beziehung zueinander. Der Dino kommt nicht mehr vor. Wir improvisieren viel auf Instrumenten. Vorgabe ist: Jeder darf fünf Instrumente wählen. Wir beginnen, wenn es still wird. Jeder darf solange spielen wie er möchte.

Christian malt nun häufiger nach dem Musikmachen. So ist eine Reflexion viel eher möglich. Ich stelle Christian Fragen zu seinen gemalten Bildern. Hierauf kann sich Christian einlassen. Bei der ausschließlich verbalen Reflexion blockt Christian sehr oft ab.

Nach Beate Mahns können die Gedanken, Gefühle und Einstellungen, die zuvor in der Musik deutlich gespielt wurden, durch die Sprache bewusst gemacht werden (vgl. 1997, S.79). Allerdings hat sie auch beobachtet, dass Fragen der Therapeutin von den Kindern auch häufig als Angriff erlebt werden. Die Kinder reagieren dann oft mit Rückzug. Eine Verbalisierung durch den Therapeuten ist nur dann hilfreich, wenn sie zum richtigen Zeitpunkt und in verständlicher Form angebracht wird, d.h. wenn das Kind die Bereitschaft entwickelt hat, die Inhalte anzunehmen (vgl. ebd. S. 79). Das Sprechen über die Bilder scheint für Christian eine Möglichkeit zu sein, seine Erlebnisse und Gefühle aus der Musik zu verbalisieren.

*weiterer Beziehungsaufbau*

*Malen nach dem Musikmachen*

*Verbale Reflexion anhand der Bilder*

In der 14. Sitzung malt Christian zwei Häuser mit Verbindungswegen. In einem Haus wohne ich, im anderen er. Später ergänzt er, dass in seinem Haus auch Mama, Papa, seine Schwester Stefanie und die Oma wohnen. Er möchte nicht weiter über sein Bild sprechen. Er sagt nur: „Ich komme dich immer besuchen, wenn du Käsekuchen machst!“

Ich schließe aus dieser Aussage, dass er sich in der Therapie wohl fühlt.



Häuser mit Verbindungswegen

In der nächsten Sitzung malt er auf das Bild auch noch Häuser von seinen Freunden oder Freundschaften, die er gerne hätte. Er erzählt, dass er sich nicht mit ihnen trifft, sie immer nur im Kindergarten sieht.

In der 20. Sitzung inszenieren wir das Spiel „Der kranke König“. Hierbei ist eine Person der kranke König, während die andere mit Hilfe von Instrumenten und der Stimme versucht, den kranken König zu heilen. Christian möchte zunächst der König sein. Er hat einen Glöckchenstab als Zepter und wir vereinbaren, dass der König den Stab hoch hält und klingen lässt, wenn ihm die Musik gefällt und niedrig hält und nicht spielt, wenn sie ihm nicht gefällt. Ich wähle in meiner Rolle als Heilerin Glöckchen, eine Kalimba und eine Klangschale. Ich improvisiere mehrere Minuten für Christian, schließlich lässt er sich durch den Klang der Glöckchen heilen. „Wenn es so hoch ist, gefällt mir das gut.“ sagt er. Als ich die Königin bin, spielt Christian nur sehr kurz für mich. Auch als ich noch nicht geheilt bin, hört er auf und sagt, er sei jetzt wieder an der Reihe. Er ist stark auf sein eigenes Empfinden und seine Wünsche fixiert. Ich äußere, dass ich noch krank sei. Doch Christian meint: „Du bist jetzt wieder gesund.“ Er möchte nicht darüber reden und wir beenden die Sitzung.

*„Der kranke König“*

Nach den Weihnachtsferien wiederholen wir das Spiel. Christian möchte wieder als König beginnen, dann aber sehr schnell die Rollen tauschen. Dieses Mal nimmt er sich sehr viel Zeit mich zu



heilen. Er sucht viele Instrumente aus und geht sogar um mich herum, als er sie spielt. Ich lasse mich nur allzu gern heilen. In der Reflexion gebe ich ihm die Rückmeldung, wie schön die Musik für mich war.

Ende Februar hat Christian dann anscheinend keine Lust mehr auf Musik. Er spielt die Instrumente kurz an, interessiert sich dann aber nur noch für die Technik des Kassettenrekorders. Von den Erzieherinnen und aus eigener Beobachtung weiß ich, dass Christian einfach alles interessiert, was mit Technik zu tun hat und ich biete ihm an, in den nächsten Sitzungen mit mir Musik aufzunehmen und anschließend anzuhören. Er ist begeistert. Später erzählen mir die Erzieherinnen, dass Christian zu dieser Zeit auf nichts Lust hat, auch nicht in die Kita kommen möchte.

In der 28. Sitzung nehmen wir zum ersten Mal auf. Christian und ich singen das Begrüßungslied. Er singt sehr motiviert mit und ist begeistert, sich anschließend auf der Aufnahme singen zu hören. Besonders fasziniert es Christian aber, die unterschiedlichen Stecker und Kabel anzuschließen und den Rekorder selbst zu bedienen.

*Aufnahmen von  
Musik*



Wetter

In den nächsten Wochen nehmen wir zu unterschiedlichen Themen Musik auf. Wir spielen Trommelmusik zur CD, gestalten ein Wetterstück, wir improvisieren zu Gefühlskarten, singen das Lied vom Flummi und improvisieren zu dem Bilderbuch: „Wo die wilden Kerle wohnen“.

Christian wartet immer schon gespannt, wenn ich ihn abholen komme. Er ist in diesen Sitzungen mit sehr viel Spaß und Motivation beim Musikmachen wie auch beim späteren Anschließen aller Geräte und dem Anhören der Musik dabei. Es wird zum neuen Ritual, dass wir zu Beginn immer die Aufnahme vom letzten Mal anhören. Unser Abschiedsritual behalten wir aber bei.

In der 35. Sitzung bereite ich Christian langsam darauf vor, dass unsere Zeit bald zu Ende geht, dass er aber eine CD von unserer aufgenommenen Musik bekommt, die er sich dann zu Hause anhören kann. Als wir uns in der letzten Stunde die CD in Auszügen anhören, klettert er plötzlich auf meinen Schoß und hört sich dort unsere Aufnahme an, als wir zu Besuch bei den wilden Kerlen waren. Christian kann hier zum ersten Mal eine Berührung richtig zulassen. Er schaut mich an und sagt: „Das haben wir alles alleine gemacht.“ Und er strahlt dabei.



Zu Besuch bei den Wilden Kerlen

### **Fazit für die Arbeit mit Christian:**

Bei Christian konnte während dieses Therapiejahres eine positive Entwicklung beobachtet werden. Natürlich haben hierzu unterschiedliche Faktoren beigetragen. Christian erlernte in dieser Zeit Regeln und Grenzen besser zu akzeptieren, sie sogar selbst einzufordern und zeigte dieses Verhalten auch in der Kindergarten-Gruppe, wie mir von den Erzieherinnen zurückgemeldet wurde.

Er genoss sichtlich den Einzelkontakt mit mir und konnte, nachdem unsere Beziehung gefestigt war, auch Nähe zulassen.

Zu Beginn der Therapie hat Christian es vermieden viel zu sprechen, durch das Malen der Bilder konnte er sich aber immer mehr auch auf kurze Gespräche einlassen. Christian hat in dieser Zeit unterschiedliche Klangerfahrungen gemacht und war meist mit Spaß dabei. Durch das Aufnehmen der eigenen Musik wuchs sein Selbstvertrauen und er gewann an Ich-Stärke.

Mit Christian habe ich größtenteils erlebniszentriert gearbeitet, das heißt, dass der Fokus auf einem klaren und intensiven Erleben lag. So konnte Christian unterschiedliches Verhalten zeigen und reflektieren. Aber auch übungszentrierte Aspekte gaben unseren Einheiten Struktur und Sicherheit, wie z.B. klare Regeln, Grenzen und Rituale (vgl. Richter, 2003, S. 102 f).

Da Christian wenig soziale Kontakte hat, würde ich nach dieser Zeit weiter eine Gruppentherapie als ratsam ansehen.

### **7. Fallbeispiel: Jonas**

Auch Jonas ist fünf Jahre alt, als wir mit der Therapie beginnen. Seine Eltern sind getrennt. Jonas lebt beim Vater, gemeinsam mit der neuen Lebensgefährtin und ihren vier Kindern. Sein Halbbruder Marcel lebt bei seiner Mutter. Hin und wieder trennen sich Jonas' Vater und seine Lebensgefährtin. In dieser Zeit verbringt der Vater wieder mehr Zeit mit Jonass Mutter. Jonas ist durch diese Unbeständigkeit überfordert. Seine sozial-emotionale Entwicklung ist dadurch stark beeinträchtigt. Auch er reagiert distanzlos gegenüber Kindern wie auch Erzieherinnen. Aufmerksamkeit und Kontakt fordert er meist durch aggressives und provokatives Verhalten ein. Wenn seine Bedürfnisse nicht befriedigt werden, wirft er sich auf den Boden und schreit und beschimpft lautstark die betreffenden Personen. Er liebt es im Einzelkontakt mit den Erzieherinnen zu sein. Auch sonst ist er ein Einzelgänger. Jonas ist stark entwicklungsverzögert. Die kognitive Entwicklung ist auf dem Stand eines dreijährigen Kindes. Er kann sich nicht längere Zeit konzentrieren und lässt sich schnell ablenken. Jonas' Handlungen sind meist nicht zielorientiert und daher oft wechselnd. Er wird mir als ein sehr antriebares Kind beschrieben, dass man nur schwer für längere Zeit für eine Sache begeistern kann.

#### **1. Sitzung:**

Zunächst singe ich für Jonas das Begrüßungslied. Währenddessen fragt er: „Was ist das denn?“ und zeigt auf die Instrumente. Er probiert jedes Instrument einmal aus. Seine Augen kreisen dabei wirr im Raum. Er kann keinen Punkt fixieren. Dann sucht er die beiden Frösche aus und reicht mir davon den kleinen Frosch. Wir spielen auf unseren Fröschen mal abwechselnd mal gemeinsam. Jonas berichtet, dass der große Frosch sein Papa und er der kleine Frosch sei. Dann sagt er: „Ich bin aber groß und auch stark, wie Papa.“ Anschließend nimmt er sich die große Mundharmonika und geht in einen Winkel des Raumes, in dem ich ihn nicht sehen kann. Ich nehme mir die kleine Mundharmonika und blase ein paar Töne. Er reagiert auf seiner Mundharmonika. Danach spiele ich wieder, dann er. So wechseln wir uns einige Minuten ab. Anschließend schlägt er sehr laut die

*Erster Kontakt*

Klangschale an. Jonas fragt: „Machen wir hier nur das, was ich will?“ Ich bejahe dies. Abschließend schenke ich Jonas einen Ton auf dem Kutu Wapa. Dabei liegt er ganz still.

Jonas war mit den vielen neuen Reizen und Angeboten in dieser Sitzung fast überfordert. Ich beschließe, ihm beim nächsten Kontakt weniger Instrumente anzubieten und die Einheit mehr zu strukturieren.

*Reizüberflutung*

## 2. Sitzung

Jonas freut sich mich zu sehen und fragt: „Machen wir jetzt wieder Musik?“ Im Musikraum habe ich diesmal eine geringere Anzahl an Instrumenten aufgebaut. Jonas möchte die Instrumente weiter ausprobieren. Auch hier spiele ich den Instrumentenparcours. Er hat dabei große Schwierigkeiten, an einer Station zu bleiben. Er möchte gerne herumlaufen, alles kurz ausprobieren. Dabei ist er sehr aufgeregt, so dass sich seine Stimme fast überschlägt. Bei der Hörstation aber sitzt Jonas ganz ruhig und sagt nichts. Es hat die Finger im Mund. Sein Atem wird ruhig und gleichmäßig. Ich musiziere auf einer Klangschale, einem Glockenspiel und dem Kutu Wapa für ihn. Nach einer Weile sucht Jonas noch mehr Instrumente aus, die er hören möchte. Als ich bei der Hörstation angelangt bin, spielt er eher fahrig alle Instrumente an. Danach klettert er auf meinen Schoß. Ich schenke ihm einen Ton.

Es wird deutlich, dass Jonas ein für sich überschaubares Angebot benötigt. Es ist wichtig, die Regeln ständig zu wiederholen und Grenzen immer wieder besonders deutlich aufzuzeigen. Nur in einem für ihn überschaubaren Rahmen scheint es für ihn möglich zu sein, zur Ruhe zu kommen und sich auf eine Sache einlassen zu können.

*überschaubares  
Angebot ist  
notwendig*

In der nächsten Sitzung stürmt Jonas direkt auf die Instrumente zu. Ich halte ihn zurück, um erst das Begrüßungslied zu singen. Dann gebe ich Jonas vor, dass er sich drei Instrumente auswählen kann. Er sucht sich fünf Instrumente aus. Sehr mühselig zählen wir an den Fingern bis drei ab. Dann zählen wir seine Instrumente. Ich sage ihm, dass er zwei zurücklegen muss. Er behält den Regenstab, die Glöckchen und ein Rassel und legt die Mundharmonika und die Triangel zurück. Noch bevor ich Instrumente für mich auswählen kann, sagt er: „Ich spiele nicht, du sollst spielen!“ Also improvisiere ich für Jonas auf den Instrumenten und bespiele dabei seinen Körper von den Füßen bis zum Kopf. Dabei legt er sich auf eine Decke. Jonas steckt wieder die Finger in den Mund. Danach ist Jonas dran, für mich zu musizieren. Er macht dies sehr behutsam. Allerdings dauert sein Spiel keine Minute. Dann ruft er „Augen auf!“ und das Spiel ist zu Ende.

Eine verbale Reflexion ist nicht möglich. Jonas steckt sich direkt die Finger wieder in den Mund, kuschelt sich an mich und möchte gestreichelt werden. Ich streiche ihm eine Weile über den Rücken. Dann wird es Zeit, in die Gruppe zurück zu gehen.

*Keine verbale  
Reflexion*

Jonas empfindet es offensichtlich als angenehm, dass ich Musik für ihn spiele. Daher fordert er es ab dieser Sitzung immer wieder ein. Er selbst möchte aber keine Musik für mich machen. Das Musizieren scheint ihn anzustrengen. Nach Tonius Timmermann (1998) ist das „Für-Spielen“ ein wichtiges Element in der rezeptiven Musiktherapie. Damit ist ein spontanes, improvisiertes Musizieren des Therapeuten für den Patienten gemeint (vgl. S.53).

*„Für-Spielen“*

Nach Beate Mahns spielt das Anhören von Musik in der Kindermusiktherapie eine eher periphere Rolle und ist in der Literatur wenig dokumentiert. Einige Musiktherapeuten beziehen das Hören von Musik zu Beginn einer Gruppen- oder Einzelmusiktherapie ein. Reines Hören, also die Rezeption von Musik allein, sei in der Kindermusiktherapie nicht denkbar. Dem Bedürfnis von Kindern, zuzuhören, wird nur dann entsprochen, wenn es verbunden wird mit Möglichkeiten der konkreten Auseinandersetzung wie dem Malen nach Musik, Instrumentalspiel

*Rezeptive Musik-  
therapie*

oder dem Singen (vgl. Mahns, 1997, S. 94 f). Jonas ist es allerdings durch das Anhören von Musik und der damit verbundenen Körperarbeit möglich, über seine Erlebnisse und Wünsche zu sprechen.

In der 5. Sitzung bringe ich die CD „Evolution“ von Christian Bollmann und Michael Reimann mit. Ich schlage Jonas vor, heute einmal Musik von der CD anzuhören und lade ihn ein, es sich auf der Decke bequem zu machen. Jonas legt sich in Embryohaltung in die Decke und steckt die Finger in den Mund. Jonas sagt, dass er gestreichelt werden möchte. Ich beginne der Musik folgend ihm zunächst den Rücken, dann die Beine und Füße und zuletzt Arme und Hände zu streicheln. Jonas fragt: „Geht die Musik noch lange?“ Ich antworte: „Ja, wenn du willst.“ Jonas nickt. Anschließend möchte er die Musik noch einmal hören. Bis dahin hat er über sechs Minuten ruhig in Decke gelegen. Jonas erzählt mir während ich ihn streichele, dass ihn die Mama abends auch immer streichelt, wenn sie ihn ins Bett bringt. (Anmerkung: Jonas wohnt nicht bei der Mama)

In den nächsten Stunden nimmt das Anhören der Musiktitel Nummer 2 und 3 der CD „Evolution“ einen immer größeren Raum ein. Wir musizieren immer weniger gemeinsam. Wenn Jonas überhaupt Musik machen möchte, muss es das Spielen für einander sein, wobei er dann immer nur sehr kurz für mich spielt, aber genaue Vorstellungen hat, wie und wo er die Instrumente für sich hören möchte. Doch meistens fordert er es direkt ein, seine Streichelmusik zu hören, wie er sie nennt und rollt sich dann in Embryohaltung ein und lutscht an den Fingern. Jonas scheint diese emotionale Nahrung wie einen Schwamm aufzusaugen.

Während des Streichelns erzählt mir Jonas von seinen Erlebnissen und Wünschen. Er wirkt dann gelöst und berichtet offen von zu Hause, so gut seine sprachliche wie kognitive Verzögerung dies zulässt. So erfahre ich, dass sein Vater sehr stark ist, dass aber er auch schon groß und bald so stark wie sein Vater sein wird, dass Papa traurig ist, weil Anette, die Lebensgefährtin des Vaters, mal wieder ausgezogen ist, dass er bei Mama und seinem Bruder Marcel war oder wie sehr ihn Papa geärgert hat. Sehr oft spricht er von seiner Beziehung zu seinem Papa, der anscheinend sein großes Vorbild ist. Oft berichtet Jonas in einer Phantasie-Welt versunken, dass seine Mama ihn immer ins Bett bringt und ganz viel streichelt und dass sie zu Hause die gleiche Musik haben wie ich.

Eine ausschließlich verbale Reflexion ist auch mit Jonas nicht möglich. Er steckt direkt die Finger in den Mund, krabbelt dann auf meinen Schoß und brabbelt in einer Babysprache. Ich vermute, dass Jonas durch das Lutschen der Finger und das Einrollen in die Embryohaltung, in eine frühere Entwicklungsphase regrediert, in der seine Bedürftigkeit liegt.

Um auch nach der Körperarbeit mit Jonas ins Gespräch zu kommen, biete ich ihm auch immer wieder das Malen an. Jonas malt nicht altersgemäß, seine Zeichnungen sind daher schwer zu erkennen. Trotzdem sind sie eine Hilfe, denn sie ermöglichen es mir, mich mit Jonas über seine Bilder zu unterhalten. Jonas selbst weiß schließlich, was er mit seinem Bild ausdrücken möchte. So entstehen die Bilder: „Papa tötet das Monster“ und „Papa und ich“.



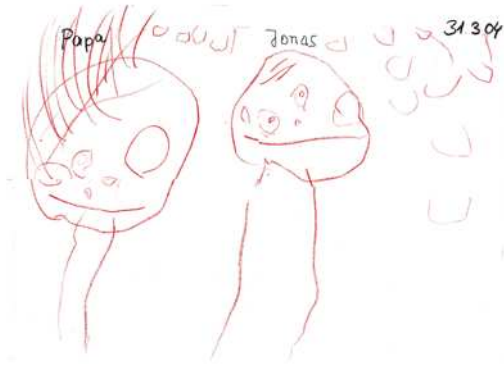
Papa tötet das Monster

„Streichelmusik“

Gespräche  
während der  
Körperarbeit

Regression

Malen nach der  
„Streichelmusik“



Papa und ich

Anfang Januar erzählt mir eine Erzieherin der Gruppe, dass Jonass Vater und seine Lebensgefährtin sich getrennt hätten und der Vater nun wieder mehr Zeit mit der Mutter verbringe.

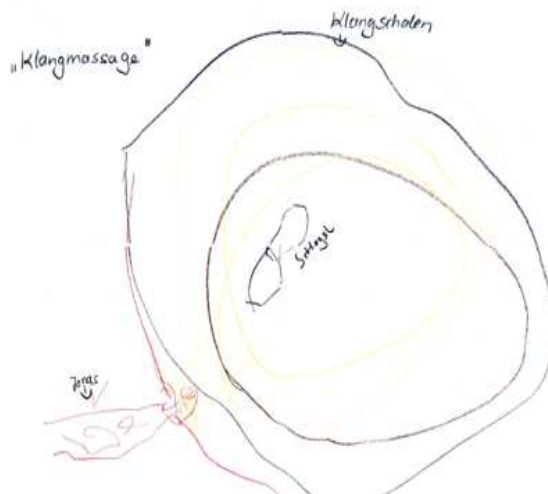
Ich biete Jonas an, in der nächsten Stunde seine Familie aufzustellen. Er sucht für jedes Mitglied ein Instrument aus: Für den Papa wählt er die Donnertr trommel, für die Mama die Kalimba, für seinen Halbbruder Marcel Glöckchen und für einen Sohn der Lebensgefährtin, den er nur Krümmel nennt, und für sich jeweils ein Kazoo. Die Lebensgefährtin des Vaters und ihre anderen Kinder spielen offensichtlich gerade keine Rolle.

Ich frage ihn, ob ich eines der Instrumente spielen soll und er reicht mir die Kalimba, die die Mutter verkörpert. Jonas spielt die Donnertr trommel und ein Kazoo. Teilweise steckt er das Kazoo in die Donnertr trommel und ruft hinein. Dabei schüttelt er noch die Trommel. Ich spiele leise auf der Kalimba. Jonas spielt sehr versunken in einer Ecke des Raumes die Instrumente, die seinen Papa und ihn darstellen. Die Instrumente der anderen Familienmitglieder interessieren ihn zurzeit nicht. Nach der Musik sagt Jonas: „Jonas und Papa haben schön zusammen gespielt.“ Er erzählt noch, dass Papa und er nun allein in der Wohnung wohnen.

*Familienmusik*

Jonas wirkt ruhig und ausgeglichen. Zum Schluss möchte er aber noch seine Streichelmusik.

An einem Tag im März habe ich die Klangschalen mitgebracht. Jonas ist sehr interessiert. Zunächst schlagen wir sie nacheinander an und ich stelle ihm eine Schale auf die Hand. Jonas bemerkt, dass es kitzelt. Ich erkläre ihm, dass ich ihm eine Klangschale auf den Bauch stellen kann. Er findet die Idee toll und möchte alle drei Schalen auf dem Körper spüren. Er bekommt eine Ganzkörperklangmassage. Als ich bei den letzten Klängen ankündige, dass die Massage nun bald vorbei ist, wird er wütend, stößt die Klangschale beiseite und tritt nach mir. Er kann mir nicht sagen, was ihn so wütend gemacht hat. Er beruhigt sich aber schnell wieder, steckt die Finger in den Mund und legt sich zurück auf die Decke. Dann malt er abschließend ein Bild von der Klangmassage.



Klangmassage

*Klangmassage*

In der Supervision thematisiere ich diese Sitzung. Es wird mir deutlich, dass Jonas für sich nicht abschätzen kann, wann eine Massage zu Ende ist und es dann nicht akzeptieren kann. Im Gegensatz zum Streicheln zur Musik, bei dem ihm klar ist, dass wir immer Nr. 2 und 3 der CD hören, war das Ende hier für ihn nicht vorher-

*Supervision*

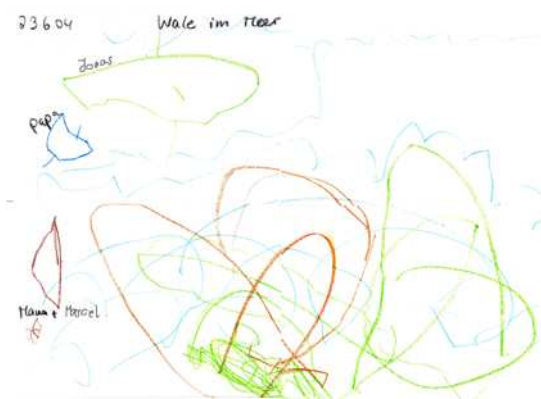
sehbar. Es kommt der Vorschlag, dass ich eine Sanduhr mitnehmen könnte, um Jonas zu verdeutlichen, wann die Massage vorbei ist.

In der anschließenden Einheit führe ich die Sanduhr ein. Jonas versteht, dass er die Sanduhr zweimal umdrehen darf, dann aber die Musik zu Ende ist. In den nächsten Sitzungen bekommt Jonas öfter mal eine Klangmassage oder seine Streichelmusik. Für ihn wird erfahrbar, dass diese Erlebnisse durch die Sanduhr begrenzt sind, dass es sich beim Beenden einer Massage aber nur um eine zeitliche Unterbrechung bis zur nächsten Sitzung handelt. Jonas kann sich immer besser auf eine Beendigung einlassen.

*Einsatz der  
Sanduhr*

Ich überlege mir, dass es Zeit wird, Jonas in den letzten fünf Sitzungen langsam darauf vorzubereiten, dass die Therapie beendet wird. Meine Idee ist es, Jonas noch auf den Weg zu geben, wie er sich zu Hause selbst nähren kann. Daher lasse ich in unsere Streichelmusik nun immer wieder einfließen, wie er es sich allein zu Hause gemütlich machen kann, sich die Musik dort anhören kann und an die Augenblicke in der Musiktherapie zurückdenken kann, die für ihn wichtig waren.

*sich selbst  
nähren*



Wale im Meer

In der vorletzten Stunde möchte Jonas dann noch einmal Musik für einander machen. Als er an der Reihe ist für mich zu musizieren, fällt es ihm nicht mehr so schwer wie noch zu Beginn der Therapie. Er hat offensichtlich Freude dabei und spielt ca. fünf Minuten auf der Oceandrum für mich. Im Anschluss an die Musik entsteht das Bild: Wale im Meer. Es zeigt einen großen Wal, der Jonas darstellt und der nah bei dem Papa-Wal ist. Seine Mama und sein Bruder Marcel schwimmen auch nah beieinander. Jonas sagt: „Die Wale besuchen sich.“

In dieser Sitzung wird für mich deutlich, dass Jonas ganz allmählich nicht mehr soviel emotionale Nahrung von mir benötigt, wie die vielen Stunden zuvor. Er kann nach langer Zeit sogar selbst etwas zurückgeben. In Jonass Bild wird deutlich, dass die Situation Zuhause für Jonas klarer zu sein scheint. Da meine Praxiszeit in der Kita aber zu Ende geht, findet die Therapie in der nächsten Sitzung ihren Abschluss. Jonas bekommt hier eine CD mit seiner Streichelmusik und Fotos zur Erinnerung von mir geschenkt.

### **Fazit für die Arbeit mit Jonas**

Zu Beginn unserer Sitzungen fiel es Jonas sehr schwer, sich auf Grenzen einzulassen. Er wurde ärgerlich, schrie, warf sich auf den Boden und trat um sich. Nach einiger Zeit akzeptierte er es aber doch, dass er z.B. nur eine gewisse Anzahl Instrumente aussuchen darf und er lernte Grenzen einzuhalten.

Sehr schwer war es für Jonas zunächst anzunehmen, dass die Streichelmusik auch einmal vorbei ist. Nach und nach verstand er auch mit Hilfe der Sanduhr, dass eine Beendigung einer Sitzung nicht ein Abbruch, sondern nur eine Unterbrechung ist.



Jonas konnte durch die Streichelmusik mit mir über seine Erlebnisse und Wünsche sprechen. Hilfreich war auch, dass wir uns über seine gemalten Bilder unterhalten konnten.

In der Musik konnte Jonas zur Ruhe kommen und seine Aufmerksamkeit und Konzentration wurden gefördert. Zum Ende der Therapie konnte Jonas längere Zeit einer Sache seine Aufmerksamkeit widmen, ohne sich direkt ablenken zu lassen. Er konnte wesentlich besser aufnehmen, was ich zu ihm sagte.

Mit Jonas habe ich auch übungszentriert gearbeitet, da ich Regeln und Grenzen, Spielideen und Rituale ständig wiederholt habe. Außerdem war die Therapie mit Jonas natürlich immer erlebnis- aber auch konfliktorientiert, da er sich beim Anhören der Musik sehr bewusst mit Erlebnissen, die er machte, auseinandersetzte. Seine Aggressionen, die er im Gruppenalltag zeigte, kamen in der Therapie nur selten zum Ausdruck, wieder ein Zeichnen dafür, dass auffälliges Verhalten oft ein Hilfeschrei nach Aufmerksamkeit ist.

Ein Schwerpunkt in der Arbeit mit Jonas lag aber auf dem „Nachnährenden Vorgehen“. Der Fokus liegt hier nach Kurt Richter auf der so genannten Nachbeelterung. Ich habe mit Jonas in der Therapie sehr stark mit Nähe und Körperkontakt gearbeitet (vgl. 2003, S. 56).

„Nachnährendes  
Vorgehen“

Nach Beate Mahns soll der Therapeut sich in der Therapie als Übertragungsfigur anbieten, auf die alle Gefühle vergangener Lebenssituationen projiziert werden können. Der Therapeut übernimmt die Rolle des Objektes und springt in die Beziehung ein, die das Kind gerne durchspielen möchte (vgl. 1997, S. 101). Ich nahm hierbei die Rolle der Mutter an und versuchte die mangelnden Beziehungserfahrungen, die Jonas mit seinen Eltern durch die ständigen Konflikte und Trennungen hat, positive Beziehungsmöglichkeiten entgegenzusetzen und ihm neue Erfahrungen zu ermöglichen. *„Übertragungsneigungen sind Sozialisationsrückstände, die sich in aktuelle Beziehungen einmischen. Sie enthalten unbewältigte Szenen mit früheren wichtigen Bezugspersonen, die den Drang haben, sich immer wieder zu aktualisieren. In der Übertragungssituation wird die alte Szene mit dem neuen Gegenüber reinszeniert, wobei diesem die Rolle der früheren Bezugsperson angetragen wird“* (Richter, 2003, S. 85). Wichtig ist es, sich hier immer wieder zu fragen, wie und als was das Kind mich sieht. Die Gegenübertragung ist die emotionale Resonanz, die der Klient im Therapeuten hervorruft (vgl. Schroeder, 1999, S. 95). Hier sollte sich der Therapeut fragen: Was lässt das Kind mich spüren? Während in der Beratung die Übertragungsphänomene eher ein notwendiges Übel sind, sind sie in der Therapie erwünscht und bilden eine wichtige Grundlage, um an der Biographie zu arbeiten (vgl. Richter, 2003, S. 85). Allerdings ist es wichtig, dass der Therapeut die Übertragung auch erkennt und sich nicht selbst betroffen fühlt. Hierfür ist die Supervision von großer Bedeutung (vgl. Bruhn, 2000, S. 59 f). Denn ein sicherer Umgang mit Übertragung und Gegenübertragung ist die Voraussetzung, um handlungsfähig zu bleiben (vgl. ebd. S. 56).

Übertragung  
und Gegenüber-  
tragung

## 8. Fazit

Tatsächlich habe ich einige Male daran gezweifelt, ob sich in und durch die Musiktherapie etwas verändert. Hilfreich war es hier für mich, mir meine Aufzeichnungen und die gemalten Bilder anzusehen und die MD-Aufnahmen anzuhören. Außerdem wurde ich durch meine Dokumentation jedes Mal sicherer im Umgang mit den Kindern in der Therapie. Mir wurde sehr schnell deutlich: Eine gute Nachbereitung ist gleichzeitig immer eine gute Vorbereitung auf die nächste Sitzung. Durch die Sitzungsprotokolle wurden Ablauf, Aha-Erlebnisse (Evidenz)

beim Kind und bei mir, Emotionen und die Entwicklung in Bezug auf die letzten Stunden in den unterschiedlichen Bereichen festgehalten. So konnte ich Themen immer leichter erspüren und dem Kind in der Therapie folgen.

Ein wichtiger Lernschritt war hier, als ich verstand, dass ich nicht alles perfekt vorbereiten kann und mir die Kinder schon zeigen, welches ihre Themen sind. Ab diesem Moment war ich auch nicht mehr so aufgeregt vor einer Sitzung.

Wichtig ist an dieser Stelle auch ein Grundsatz, den Karl-Heinz mir vermittelt hat: Zieh nicht am Gras, es wächst nicht schneller. Denn eine Therapie kann nicht beschleunigt werden.

Zu Beginn war es ein Problem für mich, dass ich mit den Kindern das Erlebte kaum verbal reflektieren konnte. Die erlernten Methoden der Gesprächsführung konnte ich nicht anwenden. Nach und nach entwickelten die Kinder und ich aber unsere eigene Methode der Reflexion, zum einen durch die Gespräche über die gemalten Bilder, zum anderen aber auch durch das Erzählen und Singen schon während des Musizierens.

In meinem Praxisjahr entwickelte ich also meine ganz eigene Art und Weise, wie ich mit Kindern musiktherapeutisch arbeite. Im Verlauf der Musiktherapie kristallisierten sich bestimmte Spielformen heraus, die eine besondere Bedeutung für die Kinder und somit für die Therapie haben (vgl. Petersen und Thiel, 2001, S. 59). Nie hätte ich anfangs gedacht, dass die Therapie so unterschiedlich sein könnte, wie bei Jonas und Christian. Einige Grundprinzipien habe ich aus der nicht-direktiven Spieltherapie von Virginia Axline übernommen. Ihr wichtigste These: das Kind führt, der Therapeut folgt, wurde immer mehr auch mein Grundsatz. Weitere Grundsätze, die ich in meiner Arbeit übernommen habe, sind, dass der Therapeut eine warme freundliche Beziehung zum Kind aufnimmt, dass er das Kind so annimmt wie es ist und dass er nicht versucht, die Handlungen oder Gespräche des Kindes zu beeinflussen (vgl. Axline, 2002, S.73 ff). Außerdem finde ich es wichtig, dass ich selbst als Therapeutin immer authentisch bleibe.

Eine Herausforderung, die neben der musiktherapeutischen Arbeit auf mich zukam, war die Kooperation mit den Erzieherinnen in der Kita. Das musiktherapeutische Angebot wurde nicht von allen als positiv aufgenommen. Manche Steine wurden mir hier in den Weg gelegt. In diesen Momenten viel es mir nicht leicht, für das Einhalten der abgesprochenen Rahmenbedingungen einzutreten. Aber auch an solchen Aufgaben bin ich gewachsen.

Die musiktherapeutischen Erfahrungen sowie die gesamte Zusatzausbildung haben mein Leben sehr stark beeinflusst. An dieser Stelle möchte ich mich bei Inge, Hartmut und besonders bei Karl-Heinz und auch meiner Supervisionsgruppe bedanken.

*Das Kind führt,  
der Therapeut  
folgt*



## Literaturverzeichnis

- Axline, Virginia: Kinder-Spieltherapie im nicht-direktiven Verfahren. München, Basel, 2002.
- Bruhn, Herbert: Musiktherapie. Geschichte-Theorien-Methoden. Göttingen; Bern; Toronto; Seattle, 2000.
- Bunt, Leslie: Musiktherapie. Eine Einführung für psychosoziale und medizinische Berufe. Weinheim und Basel, 1998.
- Decker-Voigt, Hans-Helmut: Aus der Seele gespielt: Eine Einführung in die Musiktherapie. München, 2000.
- Mahns, Beate: Musiktherapie bei verhaltensauffälligen Kindern. Stuttgart; Jena; Lübeck; Ulm, 1997.
- Mahns, Wolfgang: Musiktherapie mit Kindern - Ein Überblick. In: Musiktherapeutische Umschau (1998), S. 151-163.
- Petersen, Dietrich; Thiel, Eckhard: Tonarten, Spielarten, Eigenarten. Kreative Elemente in der Musiktherapie mit Kindern und Jugendlichen. Göttingen, 2001.
- Richter, Kurt F.: Erzählweisen des Körpers. Kreative Gestaltarbeit in Theorie, Beratung, Supervision und Gruppenarbeit, Seelze-Velber, 2003.
- Sendak, Maurice: Wo die wilden Kerle wohnen. Zürich. 1963
- Schroeder, Wolfgang C.: Musik. Spiegel der Seele. Eine Einführung in die Musiktherapie. Paderborn, 1999.
- Smeijsters, Henk: Grundlagen der Musiktherapie: Theorie und Praxis der Behandlung psychischer Störungen und Behinderung. Göttingen; Bern; Toronto; Seattle, 1999.
- Wortmann, Karl-Heinz: unveröffentl. Arbeitspapiere 4. Stufe



Julia Hennen  
 Am Heimatmuseum 3  
 35440 Linden  
 Telefon: 06403/977119  
 Email: [juliahennen@gmx.de](mailto:juliahennen@gmx.de)  
 Dipl. Sozialpädagogin in einer familienanalogen  
 Wohngruppe in einem Kinderheim  
 Musiktherapeutische Erfahrung:

- mit verhaltensauffälligen Kindern in einer Kindertagesstätte
- mit progressiv - degenerativ erkrankten Kindern im Kinderhospiz